

Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr – Frieden

Der Friede Gottes sei mit euch!

Liebe Gemeinde, alle Texte heute, die wir aus der Heiligen Schrift gehört haben, sprechen von Frieden: der Wochenspruch, der Psalm, die Lesung aus dem Alten Testament, die Epistel, das Evangelium. An diesem Sonntag am Ende des Kirchenjahres wurde in Deutschland vor allem in der ehemaligen DDR die Friedensdekade begonnen, zehn Tage lang gab es Treffen, wo man über den Frieden sprach. Die Regierung ärgerte das, weil es in der DDR doch alles sehr friedlich aussah, mit starker Polizeipräsenz, Überwachung und wilde Demonstrationen grundsätzlich untersagt waren. Dennoch hatten wir nicht das Gefühl, dort in einem echten Frieden zu wohnen. Wir hatten kein gutes Gefühl im Kalten Krieg. Und außerdem heißt es im Psalm: Da küssen sich Frieden und Gerechtigkeit. Beides gehört zusammen, und als gerecht betrachteten wir die Verhältnisse auf der Welt gerade nicht.

Wir empfanden die DDR nicht nur als steril, sondern sie stellte sich uns mehr und mehr als Anarchie dar, als eine innere Unordnung. Denn wahre Ordnung braucht Freiheit. Wird alles nur von oben her verordnet, ist aber nicht gewollt, dann taucht die Ordnung nicht, in sie trägt nicht.

Darum war die SED-Führung so darauf versessen, dass wir alle brav und am besten 100 %ige Kommunisten sein sollten.

Darum stürzen Diktaturen alle am Ende immer ins Chaos und sie brauchen viel Zeit, um sich daraus zu erholen. Sie sind keine Ordnungen von unten her.

Gott sagt seinem Volk Frieden zu, indem er ihm die Zehn Gebote ans Herz legt und sie mit tiefem Glauben verknüpft. Wollte man das Gebot Gottes zusammenfassen, mag man sagen: Liebt einander, so werden ihr nichts Böses mehr wollen.

„Treue wachse aus der Erde“ sagt darum der Psalm, „Gerechtigkeit schaue vom Himmel“. Gerechtigkeit geht vor Gott her, und wir folgen seinen Schritten.

Das schafft Frieden. Denn so berühren sich innerer und äußerer Frieden. Eines trägt das andere.

Liebe Gemeinde!

Es ist schauderhaft, bedenken wir, wie viel Unfrieden oder große Ängste es gerade in der Welt gibt. Damit meine ich offenen Krieg, aber auch all das, was Frieden zerstört oder aushöhlt und sich ganz allmählich zum offenen Konflikt steigern kann: Neid, unrechte Eigentumsverhältnisse, Angeberei im großen Stil, Missachtung des Nächsten, die vielen Formen von Gewalt und vor allem: schlechter Umgang mit Wahrheit.

Wahrheit wird wie Geld behandelt, man dreht und wendet Fakten und setzt sie dann ein für seine Zwecke. Erst macht man sie beliebig, und dann stehen Behauptungen im Raum wie Mauern, die Menschen voneinander trennen. Böswillige Unterstellungen haben die meisten Follower im Netz. Differenzierende Fragen machen sich dagegen nicht so gut, sie sind wenig markttauglich. Je plumper eine Behauptung, umso aufregender ist sie und darum findet sie mehr Gehör.

Gott aber sagt: Liebe deinen Nächsten.

Und das kann man nicht mit schnellen und pauschalen Meinungen erledigen.

Den Nächsten erkennt man nicht auf den ersten Blick, und man begegne ihm schon gar nicht gerecht mit systematisch aufgebauter, vorgefasster Wut. In unserem Lande wohne Ehre, sagt der Psalm, und das bedeutet viel Respekt und gutwilligen Umgang miteinander.

Dann die Stimme der alttestamentlichen Lesung zum Frieden: „Es wird sein in den letzten Tagen“, - wir singen das gleich nach der Predigt miteinander. Ein Traum vom Frieden für alle Welt?

Es ist mehr als Träumerei, es ist Verheißung: Schwerter werden zu Pflugscharen. Moderner gesagt: Mit Drohnen werden nur noch Päckchen transportiert. Bomben gehören entscharft ins Museum neben die mittelalterlichen Folterinstrumente. Panzer sind nur noch wertvoller Schrott. Aber auch: Grenzen ordnen, sie trennen keine Feinde mehr.

Es wird kein Volk mehr gegen das andere Drohnen mit Sprengsätzen über die Grenze schicken. Es werden nie wieder Landminen verlegt.

Damit das so wird, muss man einander verstehen und akzeptieren lernen.

Dafür muss man miteinander Frieden lernen. In anderen Sprachen hat „Friede“ übrigens auch eine Verbform. Wenn wir das auch hätten, was würden wir darunter verstehen? Friede als Tätigkeitswort? Wie macht man das?

Selig sind, die Frieden stiften, sie werden Gottes Kinder heißen, spricht Christus. Auch das ist keine Träumerei, das ist Verheißung.

Micha singt: „Dann wird jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen.“ Das können wir uns auf Kreta im ganz wörtlichen Sinn bestens vorstellen.

Jede Wohnung sei ein Hort des Friedens, und so auch jedes Dorf, jede Stadt, alle Länder der Erde.

Dafür wird Weisung ausgehen von Zion.

In den Straßen von Heraklion sieht man zurzeit Sprüche wie: „Nieder mit dem Zionismus.“

Damit ist jetzt gemeint: Den Juden gehört Israel. Es ist ihr Land.

Der Zionismus wurde und wird nicht von allen Juden geteilt. Das, was gerade in Israel geschieht, war auch von den Vätern und Müttern des Zionismus vor gut 100 Jahren, als er entstand, so ganz sicher

nicht gewollt. Und bei weitem fanden und finden nicht alle Palästinenser es gut, ständig auf Israel Raketen zu schießen. Es wäre den Zionisten der ersten Stunde nicht in den Sinn gekommen, die Palästinenser zu vertreiben oder ihnen irgendwelche Rechte auf ihr Land abzusprechen.

Doch wie schafft man da jetzt Frieden, der tragfähig für allen Seiten ist?

Hier in der Kirche beim Beten finden wir keine Lösungen dafür, es ist auch nicht Ort und Zeit dafür. Aber der feste Wille dazu soll hier wurzeln, im Glauben an Gott, der allen Menschen und Völkern gleichermaßen gut ist. Das zumindest sollte für Juden, Christen und Muslime und ihre Gottesdienste gleichermaßen gelten.

Paulus spricht vom „ängstlichen Harren und Seufzen der (gesamnten) Kreatur“.

In Christus weitete sich der Blick der Glaubenden. Nun ging es nicht mehr nur um ein Volk, nun geht es um das gesamte menschliche Geschlecht, das durch Christus auf Gottes Gebote höre.

Micha sagte außerdem:

Jedes Volk wandelt ja im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat, immer und ewiglich. Nun hören auch wir als heidnische Völker darauf und wollen mit Gott, dass überhaupt allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Die ganze Schöpfung leide wie eine Frau in Wehen, schreibt Paulus.

Dieses Bild soll uns nicht Angst machen, im Gegenteil, denn nach den Wehen kommt ja die Geburt: Wir sehnen uns nach der Kindschaft Gottes, denn selig sind, die Frieden stiften, sie werden Gottes Kinder heißen.

Wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Sie gehört ganz fest zum Glauben hinzu.

Hoffen ist etwas Anderes als Rechnen und Prognostizieren, gründlich Anderes als Arbeiten mit der Zukunft.

Ein Denker hat einmal gesagt, wir würden die Zukunft beständig vorausnehmen mit unserm vielen Planen. Wir verplanen unsere Zukunft, als würden wir über sie verfügen wie über unseren Geldbeutel.

So verlernen wir unter Umständen, in der Gegenwart zu leben und verrechnen bereits unsere Zukunft, in der wir auf diese Weise nie ankommen.

Die Wirtschaft verfährt so, darum ist es auch nicht so schlimm, wenn der Staat Schulden macht, aber wehe, wir gehen so auch mit unserer persönlichen Zukunft um, so dass wir immer nur im Planen und Verdienen denken. So käme uns zum Beispiel auch Liebe abhanden, denn die lebt von Gegenwart, geschehender Begegnung und auch dem Vergangenen. Liebe verdient man nicht und man kann sie auch nicht kaufen.

Hoffnung dagegen denkt an das Offene, das Heilende, das man erwartet wie einen Gast, der nicht tut, was man von ihm verlangt, sondern was er will, und es ist nicht die bezahlte Bestellung. Hoffnung gehört darum ebenso zur Liebe wie zum Glauben. Wer allen Glauben verliert, hofft nicht mehr. Und mit dem verlorenen Vertrauen schmilzt einem auch die Liebe weg.

Und da sind wir denn auch bei den Worten des heutigen Evangeliums:

Wann kommt das Reich Gottes? So fragten die Pharisäer.

Dazu muss man sagen, dass wir uns im Deutschen mal wieder in einer Sprachfalle befinden. Die Griechisch-Orthodoxe Kirche übersetzt in ihrer deutschen Gottesdienstordnung „Reich Gottes“ lieber mit „Königtum Gottes“. Das Reich Gottes ist kein Land, das irgendwo liegt, es geschieht, wo Menschen sich von Gottes Wort lenken, regieren, sich von ihm etwas jetzt sagen lassen, ihm Glauben schenken. Das Reich Gottes ist seine Wirksamkeit, eben sein Regieren, sein Königtum.

Darum ist auch die Antwort Jesu:

Nicht: Sieh hier oder dort. Das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Und da sind wir denn auch hier in diesem Raum zu dieser Stunde. Wir wenden uns Gott zu, und so geschieht es, dass Gott als König zu uns spricht. Wieder lohnt ein Seitenblick auf unsere orthodoxen Geschwister: Für sie ist Gottesdienst Teilhabe, Blick ins Himmelreich, wo Gott und seine Engel sind. Von diesem Punkt aus gestalte man sein Leben in Frieden, nicht nur später einmal, sondern jetzt.

Diese Einstellung zum Gottesdienst teilten übrigens auch unsere Reformatoren im 16. Jahrhundert. In der Kirchenordnung meiner Heimat Mecklenburg von 1552 kann man das nachlesen: Unsere Gottesdienste bilden ab, was im Himmel schon von jeher Wirklichkeit ist. Sie sind keine fromme Vereinsveranstaltungen. Sie singen vom Himmel in unseren Herzen.

Am Wort Gottes können wir so Frieden lernen und wie man ihn stiftet, begründet und ihm nacheifert. Allerdings ist das keine einfache Schule.

Die halbe Welt scheint gegenan zu stehen. Bisweilen erscheint sie einen auch zur Verzweiflung zu treiben. Die Menschheit wird offensichtlich nicht nur klug und klüger, sondern auch dumm und dümmel.

Manchmal muss man achtgeben, dass man nicht im Klagen versinkt. Das ist aber nicht neu. Schon unsere Psalmen konnten das gut. In ihnen wird viel geklagt. Schon immer sah es in der Welt auch aussichtslos aus und berechtigte Ängste und Elend regierten. Selten saßen Weise auf den Thronen dieser Welt.

Gekrönte Narren gibt es in der Geschichte zuhauf. Vielleicht, liebe Gemeinde, ist es in unserer turbulenten Zeit vornehmliche Aufgabe als Kirche, der Klage und dem Seufzen weiten Raum zu geben. Wir sollten den Widerspruch deutlich wahrnehmen zwischen unserer ziemlich verkorksten Welt und dem, was wir Frieden und Gerechtigkeit nennen. Wir sollten trotz allem mehr hoffen, lieben und glauben lernen. Gottesfurcht ist Anfang von Weisheit, lesen wir in unserer Heiligen Schrift, der Schatzkiste aus Gottes Wort. Es gilt nicht nur zu rechnen, zu rechten und dies und jenes alles auch noch zu wissen. Hoffen, lieben, im Namen unseres Gottes uns versammeln, um zur Vernunft im tieferen Sinn zu kommen, tut uns in einem anderen Sinn gut als nur Wellnessoasen aufzusuchen und zu denken, mit Geld und Gesundheit hätten wir das Ziel unseres Lebens erreicht.

Ich bin sicher - auch wenn es viel Zeit brauchen wird - die Völker von Russland und der Ukraine wollen miteinander und nebeneinander friedlich leben. Das gilt sogar für Israel und Palästina, wo die Fronten weit stärker verhärtet sind.

Und diese Völker werden auch wieder friedlich miteinander umgehen, eines Tages, der hoffentlich nicht mehr so unendlich fern ist, wie es jetzt scheint. Jede Rakete, alles Töten macht das eigentlich unmöglich, und dennoch wird es geschehen. Das dürfen wir hoffen. Gott macht uns dazu Mut mit Worten, die zwar vor vielen Jahrhunderten gesagt worden sind, die aber immer neu zum Klingen gebracht werden, zum Beispiel eben heute hier unter uns im 21. Jahrhundert.

Wir hoffen, was wir nicht sehen.

Wir warten mit Geduld.

Wir glauben an den allmächtigen und barmherzigen Gott.

Und dann endlich wird ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen können, und niemand wird ihn schrecken wollen.

Amen.